

## Hotdogs für Kabul

Weshalb die US-Armee mit einer Schweizer Firma um 759 Millionen Dollar streitet VON RALPH PÖHNER

Der Demokrat John F. Tierney und der Republikaner Jason Chaffetz waren sich diesmal einig: Es sei »ungeheuerlich«, schrieben die US-Parlamentarier in einem gemeinsamen Kommuniqué, dass das Pentagon womöglich einer einzelnen Firma eine Dreiviertelmilliarde zu viel bezahlt habe – gerade jetzt, wo Amerika Truppen abbauen müsse, weil das Geld nicht mehr reiche. Und so sandten Tierney und Chaffetz, zwei Mitglieder des Kongress-Ausschusses für Nationale Sicherheit, einen langen Frage- und Forderungskatalog an die Supreme Foodservice GmbH, zu beantworten bis spätestens am 4. Juni 2012. Die Adresse des Schreibens: Turbinenweg 2, 8866 Ziegelbrücke, Schweiz.

Denn dort, auf einem umgenutzten Spinnereiareal, liegt das Finanz- und IT-Zentrum eines heimlichen Weltkonzerns. Die Supreme-Gruppe schickt russische Antonow-Transportflugzeuge oder amerikanische Boeing 747 um die Erde, sie taucht im Irak wie im Kosovo auf, im Tschad oder in Liberia, auf den Falklandinseln oder in Darfur. Wo immer ein amerikanischer oder britischer Soldat in eine heikle Mission zieht, folgt ihm Supreme auf den Fersen: Der Logistikkonzern hat sich darauf spezialisiert, die gefährlichen Ecken dieser Welt zu beliefern. Bei Friedens- wie Kampfmissionen beschafft er den Militärs, was sie davor und danach benötigen: Nahrung, Freizeitkleidung, Treibstoff. Und im Angebot findet sich auch die vollständige Ausrüstung für Abstimmungen in abgeschiedenen Gegenden: Urnen, Wahlkabinen, Stempelfarbe, Registerkarten.

In Afghanistan – und darum geht es jetzt – versorgt die Firma seit 2002 die Einheiten der Nato. Wenn heute ein Bundeswehrsoldat in Masar-i-Scharif ein kühles Bier oder ein G.I. in Bagram einen Hotdog genießt, verdankt er dies auch der Planungsarbeit in Ziegelbrücke. Dort arbeitet zwar nur eine Handvoll Leute für Supreme. Der offizielle Konzernhauptsitz liegt in Amsterdam, das Zentrallager befindet sich im deutschen Münsterland, die Kommunikationsabteilung sitzt in Dubai – in seiner globalen Verzettlung ist das Unternehmen ein Spiegel des westlichen Militärbetriebs. Die konkreten Verträge schloss das Pentagon mit der besagten Supreme Foodservice GmbH in Ziegelbrücke. Hier gingen die Bestellungen ein und die Rechnungen raus: Das lässt sich einem Kontrollbericht entnehmen, den der Generalinspekteur des US-Verteidigungsministeriums vor gut einem Jahr erarbeitete.

Der Report stellt fantastische Geldbeträge infrage. Er moniert zum Beispiel, dass die US-Armee seit 2005 exakt 454,9 Millionen Dollar bezahlt habe, um ihre Afghanistan-Soldaten mit Früchten und Frischgemüse zu versorgen – dabei seien die Transporttarife kein einziges Mal überprüft worden. Weiter habe man 11,8 Millionen Dollar für unnötige Frischhaltegefäße bezahlt. Weiter habe der Lieferant im Jahr 2007 allein für Helikopterflüge wohl 19,8 Millionen Dollar zu viel berechnet. Und so weiter.

Die angezweifelte Beträge addieren sich auf 756,9 Millionen Dollar, die das Pentagon von Supreme Foodservice zurückhaben will; dies bei 5,5 Milliarden, welche der Weltkonzern, den keiner kennt, der Weltmacht seit 2005 insgesamt verrechnet hatte. »Vertragsstreitigkeiten sind nicht ungewöhnlich bei komplexen Abkommen wie diesem«, erklärt die Marketingchefin von Supreme, Victoria Frost, gegenüber der ZEIT. Immerhin habe die US-Armee verlangt, dass ihre Firma mittlerweile 250 Operationsbasen am Hindukusch versorge – bei Vertragsbeginn sei lediglich von vier Standorten die Rede gewesen.

Weitere Details über Supreme Foodservice, ihre Strategie und ihre Vernetzungen gibt es offiziell nicht. Das Unternehmen meidet die Öffentlichkeit. Zu erfahren ist, dass es im Nachkriegsdeutschland von einem ehemaligen G.I. gegründet wurde: Alfred Orenstein, so sein Name, kam 1957 auf die Idee, die Besatzungstruppen am Rhein mit heimischer Kost zu versorgen. Sein Sohn gehört heute noch zu den Inhabern, daneben zählte das US-Magazin *Newsweek* im letzten November einen luxemburgischen Anwalt und dessen Frau zum Besitzkreis.

War die Firma im Kalten Krieg lediglich ein braver Zulieferer der U.S. Army in der Bonner Republik, so schaffte sie es danach, mit der Geschichte weiterzuziehen. Von den 1990er Jahren an unterstützte Supreme die Uno in Krisenregionen, etwa 1993 in Mosambik und 1994 in Bosnien. Später wurde ein erster Vertrag mit dem Verteidigungsministerium in London unterzeichnet. Der ganz große Schritt aber folgte nach dem 11. September: Auf den Schlachtfeldern in Afghanistan und Irak kämpfte sich die Supreme Group unter die wichtigsten Zulieferer der US-Armee vor; die Zahl der Angestellten stieg von rund 250 im Jahr 2001 auf heute über 3000.

In der Schweiz hatte sich das Unternehmen da bereits angesiedelt, der hiesige Ableger entstand im Jahr 2000. Als das niederländische Mutterhaus vor drei Jahren ihre Schweizer Tochter umwandelte – von einer AG zu einer GmbH –, wies diese satte 549 Millionen Franken an Vermögenswerten aus. Spätestens dann wurde klar: Supreme hat in der Schweiz mehr als nur einen Briefkastensitz zur Steueroptimierung.

Fotos: Fabienne Bühler (3); Pascal Müller/FQ Images (s. m.)



Alle für eine: Familie Bencic mit Tochter Belinda (2. von links)

# Das Risikokapital

Belinda Bencic soll ein Tennisstar werden. Das hat Vater Ivan noch vor ihrer Geburt entschieden VON DENNIS BÜHLER

Nicht weit von hier hat ihr Vater damals eine Schnur über den Garagenvorplatz gespannt und ihr einige Bälle zugespielt. Das war im Herbst 1999. Belinda Bencic war gerade mal zwei Jahre alt. Heute, an einem kühlen Morgen, returniert sie in der Tennishalle von Niederuzwil jeden Ball, den ihr der Sparringspartner serviert. Vorhand, Rückhand, Belinda macht kaum einen Fehler, sie jagt den Gegner von einer Ecke zur anderen. Nach einem besonders gelungenen Schlag huscht ein Lächeln über ihr Gesicht. Die Rentner, die sich die Nebenplätze gemietet haben, unterbrechen ihr Spiel. Sie staunen und tuscheln.

Dass Belinda Bencic die Bälle mit so viel Verve übers Netz schlägt, ist die Frucht harter Arbeit – und die Erfüllung eines Masterplans.

Der große Plan entsteht im Januar 1997, zwei Monate vor Belindas Geburt. Martina Hingis gewinnt in Australien ihr erstes Grand-Slam-Turnier, und Ivan Bencic, der in seiner Freizeit ab und zu Tennis spielt, fiebert vor dem Fernseher mit. Er beschließt: Auch aus meiner Tochter soll ein Tennisstar werden. Als Belinda zwei Jahre alt ist, drückt er ihr erstmals ein Tennisracket in die Hand. Mindestens eine Stunde täglich spielt er mit ihr. Mit vier Jahren beginnt Belinda mit einem systematischen Training. Bald bei Melanie Molitor, der Mutter und Trainerin von Hingis. Zwei Jahre später reist die Familie Bencic, zu der neben Vater und Mutter auch ein drei Jahre jüngerer Bruder gehört, für sechs Monate nach Florida. Belinda trainiert in der bekannten Bollettieri-Akademie, nebenher tritt die Sechsjährige bei Turnieren für unter Zehnjährige an. Mit 14 Pokalen im Gepäck kehrt die Familie in die Schweiz zurück.

Die Karriereplanung der Tochter dominiert fortan das Familienleben. Aktuell steht Belinda auf der Nummer 951 der Weltrangliste. Noch bevor Belinda in die Primarschule kommt, ziehen die Bencics von Uzwil nach Wollerau – zu Melanie Molitor. Belinda kann nun täglich bei ihr trainieren. Sie ist, wie die Trainerin sagt, ihr »zweites Projekt« nach Tochter Martina Hingis, die während 209 Wochen die Weltnummer eins war und 14 Grand-Slam-Titel gewann. Rasch gilt Bencic als »Wunderkind« und, eben, als »zweite Hingis«. Der Vergleich liegt auf der Hand: Beide Tennisspielerinnen haben Wurzeln in der Slowakei, beide trainieren unter Molitor, beide feiern schon im Kindesalter nationale Erfolge und stehen früh im Rampenlicht. Belinda ist elf, als das Schweizer Fernsehen zu Besuch kommt und die Hingis-Poster in ihrem Kinderzimmer filmt. Ein halbes Jahr später zielt sie die Titelseite der aufgabenstarken *Coopzeitung*. Und immer sagt sie: »Ich träume davon, die Weltnummer eins zu werden.«

Zurück in Niederuzwil. Ivan Bencic betritt die Halle. Er erteilt seiner Tochter knappe, slowakische Anweisungen. Lob ist seltener als Tadel. Nach dem Training sitzen Vater und Tochter im Restaurant der Tennishalle. Ivan trinkt Mineralwasser, Belinda hat er eine Ovomaltine erlaubt. Die erste von drei Trainingseinheiten an diesem Tag hat die mittlerweile 15-Jährige hinter sich. Herr Bencic, ist Erfolg planbar? »Es gibt viele Unwägbarkeiten«, sagt er. »Aber wer nicht in jeder Situation das Maximum gibt, ist von vornherein chancenlos.« Viele glaubten, Ballgefühl sei an-

geboren, doch er behauptete das Gegenteil. »Da stecken Tausende Trainingsstunden dahinter.« Entscheidend für die bisherigen Erfolge sei, dass Belinda schon im frühesten Kindesalter mit Tennis begonnen habe. Bis heute habe sie gegenüber Gleichaltrigen einen Vorsprung. Belinda selbst hört zu und schweigt.

Ivan Bencic flüchtete 1968 als Fünfjähriger mit seinen Eltern aus der Tschechoslowakei, er wuchs in der Ostschweiz auf, spielte Eishockey beim EHC Uzwil und schaffte es zum Jugendnationalen Spieler. »Ich träumte von den Olympischen Spielen 1984 in Sarajevo«, sagt er. »Doch im Sport lässt sich der Durchbruch nicht erzwingen.« Er kam nicht über die Nationalliga B hinaus.

Soll nun seine Tochter erreichen, was ihm verwehrt blieb? Ivan Bencic weicht der Frage aus. Er sagt nur: »Ich habe gelernt, vieles zurückzustecken für die Ziele, die man verfolgt. Diese Hingis kann ich Belinda vermitteln.« Sein Ziel heißt: die Karriere der Tochter. Er ist bei jedem Training dabei und begleitet Belinda zu jedem Turnier.

### Eine Million Franken wurde bereits in Belinda Bencic investiert

Vor zehn Jahren konnte Ivan Bencic einen Geldgeber an Bord holen: Marcel Niederer, einen Jugendfreund aus gemeinsamen Eishockeyzeiten, der durch den Vertrieb von Nescafé in Russland zu Geld kam. Dank seiner muss Ivan nur noch Teilzeit als Versicherungsmakler arbeiten. Immer dann, wenn Belinda in der Schule ist. »Ich hatte das Gefühl, dass die beiden ihr Karriereziel mit der nötigen Seriosität angehen«, sagt Niederer. Er habe keinen Moment gezögert, in dieses Projekt zu investieren: »Man kann niemanden zu einer Tenniskarriere zwingen. Doch wenn die Einstellung so perfekt ist wie bei Belinda, ist der Erfolg programmiert.«

Mehr als eine Million Franken wurde bisher in die Tenniskarriere von Bencic investiert. Seit Kurzem wird sie von der Sportagentur Octagon vermarktet und von weiteren Sponsoren unterstützt. »Der Versuch, Belinda an die Weltspitze zu bringen, ist ein Risikogeschäft«, sagt Marcel Niederer. Gelingt es, ist er gewinnbeteiligt, scheitert das Projekt, muss die Familie Bencic nichts zurückzahlen.

Ein paar Monate später. Melanie Molitor sitzt mit ihrem Lebenspartner Mario Widmer, dem früheren Sportjournalisten und Manager ihrer Tochter Martina Hingis, an einem Tisch im Foyer der Tennishalle in Wollerau. Ihr Blick gilt dem Treiben auf den Spielfeldern hinter den Glasscheiben, wo sich die Trainer mit einer Gruppe Kindern abmühen. »Selbstverständlich ist Erfolg planbar«, sagt sie. »Aber jedes Mosaiksteinchen muss passen: der Charakter, der Fleiß, die physischen Möglichkeiten. Und vor allem müssen die Eltern wollen.« Nichts sei für eine Karriere so entscheidend wie deren Bereitschaft, ihr Leben dem Erfolg des Kindes unterzuordnen. Doch die hiesige Spätsportgesellschaft, in der jedes Kind tun oder lassen könne, was es wolle, sei erfolgsfeindlich: »In

Osteuropa können die Eltern noch viel mehr Druck ausüben auf ihre Kinder, ohne dass gleich ein Journalist kommt und eine Schlagzeile aufsetzt, das arme Kind werde zur Karriere gedrängt.« Kein Wunder, meint Molitor, dass an der Spitze der Weltrangliste vier Spielerinnen aus dem ehemaligen Ostblock stünden.

Melanie Molitor nahm noch nie ein Blatt vor den Mund. Umso erstaunlicher, wie wortkarg sie wird, wenn man sie auf Belinda Bencic anspricht. Vor wenigen Wochen haben sie und die Familie Bencic die Zusammenarbeit nach acht Jahren beendet. Es werden Meinungsdivergenzen vermutet, obschon dies alle Beteiligten verneinen. Ivan Bencic sagt: In Absprache mit Melanie Molitor sei beschlossen worden, in Zukunft vermehrt in internationalen Akademien zu trainieren. »Die Technikausbildung ist abgeschlossen. Nun muss Belinda lernen, selber zu schwimmen.« Molitor ihrerseits sagt: »Ich hatte zuletzt das Gefühl, dass es einfach nicht vorwärtsgeht.«

Tatsächlich? Hört man sich in der Schweizer Tennisszene um, klingt es anders. »Man sieht, dass da eine Große heranwächst«, sagt etwa Heinz Günthardt, der Schweizer Nationaltrainer und ehemalige Coach von Steffi Graf. »Ihr Spiel erinnert stark an Martina Hingis, ein solches Spielverständnis und Auge sieht man bei einer 15-Jährigen äußerst selten.«

Doch wie hoch ist eigentlich der Preis, den Belinda Bencic bezahlt für ihre Karriere, die noch keine ist? Was passiert mit einem jungen Menschen, dessen Leben ganz auf Tennis ausgerichtet ist? Beispiele von Teenagern, die von ihren Eltern an die Weltspitze getrieben wurden und dann tief fielen, gibt es unzählige. Symbol einer Generation gedrillter Tenniskinder ist die Amerikanerin Jennifer Capriati. Anfang der neunziger Jahre darf sie 13-jährig nur

sie indes nie das Gefühl gehabt, dass sie unter übertriebenem Druck leide. Vater Bencic wisse genau, wann er seiner Tochter Freiheiten einräumen müsse. »Er kann auch mal zurücktreten und Belinda frech und aufmüppig sein lassen – auch ihm gegenüber.« Achim Conzelmann, Direktor des Institutes für Sportwissenschaft der Uni Bern, sagt: »Eine enge Eltern-Kind-Beziehung im Tennis wird zum Problem, wenn einzig der Erfolg des Kindes das Wohl der Familie bestimmt.« Zwar müsse man spätestens zu Beginn des Schulalters mit systematischem Training beginnen, soll eine Weltkarriere angestrebt werden. »Doch der psychische Druck ist zu groß, wenn schon eine Zehnjährige auf den Schild gehoben und verkündet wird, der Weg an die Weltspitze sei vorgezeichnet.«

### Was passiert, wenn das Talent den Durchbruch nicht schafft?

Nach den Sommerferien schließt Belinda die Sekundarschule ab und wird Profispielerin. Für mindestens drei Jahre verschreibt sie sich ganz dem Spitzensport. Das Projekt Bencic kommt in seine entscheidende Phase. Doch was passiert, wenn es nicht reicht? Wenn die Weltspitze unerreich bleibt? Dann, sagt Ivan Bencic, könne Belinda ja immer noch studieren. Oder als Tennistrainerin in einer Akademie beginnen.

Aber eigentlich mag er gar nicht an einem Plan B rumstudieren. Noch ist Belinda auf Kurs.

Ende April in Yverdon. Complexe sportif des Isles. Belinda Bencic spielt zum zweiten Mal im Schweizer Nationalteam. Gegen Weißrussland kommt sie im bedeutungslosen Doppel zum Einsatz. Etwas seltsam sieht es aus, wie sie sich vor der



Erst Weltnummer 951, aber die Pokalwand ist schon voll



»Ihr Spiel erinnert stark an Martina Hingis«, sagen Tennis-Experten



Jahrelang war Melanie Molitor ihre Trainerin – jetzt ist Schluss

mit einer Ausnahmeregelung an Erwachsenenturnieren teilnehmen, schon nach Wochen gewinnt sie ihre ersten Turniere und wird zu *America's tennis sweetheart*. Von ihrem Vater ist der Satz überliefert: »Wenn der Apfel reif ist, iss ihn.« Mit 16 gewinnt Capriati in Barcelona Olympia-Gold. Ein Jahr später wird sie beim Ladendiebstahl erwischt, danach wegen des Besitzes von Marihuana verhaftet. Sie braucht Jahre, bis sie wieder zu alter Stärke zurückfindet und eine zweite Karriere startet, die sie erneut an die Weltspitze führt.

Eva Stutzki-Krapf, die ehemalige Nachwuchsförderin des Schweizer Tennisverbandes, hat die Laufbahn von Belinda Bencic jahrelang eng verfolgt. Sie sagt: »Mädchen brauchen eine nahe stehende Person, die sie in allen Belangen unterstützt und zu höheren Leistungen antreibt. Gratis kommt man nicht zum Erfolg, der Weg nach oben ist ein ständiger Krampf.« Bei Belinda habe

Partie gemeinsam mit ihrer Doppelpartnerin Amra Sadikovic aufwärmt. Belinda, ein Mädchen unter Erwachsenen. 1,73 Meter misst sie inzwischen. Sadikovic ist 14 Zentimeter größer, 20 Kilogramm schwerer. Nach jedem gewonnenen Punkt ballt Bencic die Faust, klatscht mit ihrer Partnerin ab, sucht dann den Blick ihres Vaters. Der nickt seiner Tochter zu, ruft ihr manchmal etwas zu. Mit einem Topspin-Volley beendet Belinda Bencic das Spiel, die Zuschauer klatschen. Stolz erhebt sich Vater Ivan aus seinem Tribünen-sitz. Mit ihrem ersten Sieg im Fedcup ist Belinda Bencic der Tenniswelt der Erwachsenen wieder einen Schritt näher gekommen. Und am nächsten Sonntag startet sie in Paris erstmals zu einem Grand-Slam-Turnier der Juniorinnen. Also an genau jenem Turnier, das Martina Hingis mit zwölf Jahren gewann – und womit ihre internationale Karriere begann.